Ääsche zum 15ten

Autor(en): **Sempert, Sylvia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **9 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-961973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

truurziit – sturmziit - miini ziit – bättziit -verbrännti ziit. Die ruhige Sprache weckt Vertrauen, und weil die Gedichte meist mit Fragezeichen oder Gedankenstrich enden, ziehen die Gedanken weiter. BL.

Josua Boesch, *Nootvorraat.*
Verdichtige uf Züritüütsch
Jordan-Verlag Zürich 2000 48. S.
Fr. 19.80 ISBN 3-906561-37-2

ÄÄSCHME ZUM 15ten

Viktor Schobingers 15. Züri-Krimi

Der Reichtum an Ideen und Vorstellungsvermögen scheint bei Viktor Schobinger tatsächlich unerschöpflich zu sein! Immer wieder überrascht er den Krimileser mit neuen Einfällen, mit leicht abgewandelten Abläufen der Handlung, mit andern als den bisher bekannten Schauplätzen. Auch die Motive, die er «seinen Tätern» unterlegt, verändern sich von Buch zu Buch. Hier wird ein Mord herbeigeführt, um ihn einem unliebsamen Politiker in die Schuhe schieben und damit seine Wiederwahl hintertreiben zu können. Dies ist vielleicht eine der Konstanten bei Viktor Schobinger: es geht ihm häufig um die angesehenen, äusserlich wohlanständigen Persönlichkeiten, hinter deren Fassaden Abgründe der Verworfenheit lauern, durch deren Bekanntwerden der gute Ruf des Betreffenden unweigerlich zuschanden würde.

Das macht die Arbeit des unerschütterlichen Ermittlers Ääschme besonders schwierig und hindernisreich. Er, der ein feines Gespür für solche Zusammenhänge hat und weiss, in welcher Richtung er vorgehen muss, wird in diesem neusten Roman erheblich behindert durch seinen Vorgesetzten, der es am liebsten sähe, wenn die Sache, als Unfall getarnt, möglichst rasch zum Abschluss gebracht würde, damit nichts von den kompromittierenden Umständen publik wird. Aber Ääschme müsste nicht Ääschme sein, wenn er sich so leicht zu einer Verlegenheitslösung hergäbe. Beharrlich geht er seinen Spuren nach und versucht zu beweisen, dass politische Rankünen dahinter stecken und ahnungslose Menschen dazu missbraucht werden, die Tatbestände herbeizuführen, welche das anvisierte Opfer um Ruf und Stellung bringen sollen. Das Mordopfer selbst ist dabei «nur» Mittel zum Zweck: ein hilfloses Wesen, dazu bestimmt, täglich ein paar Minuten als «vergoldeter Körper» im Scheinwerferlicht zu agieren und den Rest seines Daseins in unwürdigem Zustand zu verbringen – «im ene etablissemã, wo s z Züri äigetli nöd sött gèè und doch git».

Wie der Leser seine Sympathien verteilen will, insbesondere, ob er heimlich finden soll, dem in die Enge gedrängten Politiker wäre «es» eigentlich recht geschehen – das ist ihm völlig selbst überlassen. Dass die Justiz am Ende auch nicht gerade gut wegkommt, darf ihn immerhin einigermassen nachdenklich stimmen. Was bleibt, ist wie bei Schobinger gewohnt eine spannende Handlung, die einen nicht loslässt, gewürzt mit präzisen Beschreibungen von Schauplätzen und psychologisch überzeugender Charakterzeichnung der handelnden Personen. Vergnüglich ist dabei wie

immer die ganz spezielle Züritüütsch-Schreibweise des Autors, der kaum verhehlen kann, dass ihm «Verzürichdeutschungen» wie z.B. «schtripptisöös» oder «MèggDonelds» selber einen Heidenspass bereiten.

SYLVIA SEMPERT

Viktor Schobinger, *Der Ääschmen und di goldig schtripptisöös*. Züri Krimi 15. 93 S. Züri 2001, Schobinger-Verlaag. ISBN 3-908105-12-9. Fr. 25.–

VERGNÜGLICHES UND NACHDENKLICHES

Es gibt in jeder grösseren Stadt eine populäre Erzähltradition, eine besondere Art und Weise des Erzählens, denken wir an Hans Fallada für Berlin oder an die Fährimaageschichten von Graber für Basel. Der Erzähler muss allerdings im Völkchen, von dem er berichtet oder an das er sich wendet, verwurzelt sein und mit ihm leben, sei es am Arbeitsplatz, im Verein oder in der Nachbarschaft. Natürlich gilt das auch für bestimmte Landesgegenden, wie wir es von C.A.Loosli oder Simon Gfeller her kennen. Die Mundart erweist sich im besonderen Masse geeignet für das an die Region gebundene Erzählen. Dass sie dabei oft im «literarischen Unterholz» (Julian Dillier) bleibt, ist nicht spezifisch für die Mundart, man blättere nur einmal in den Regalen der Buchläden.

Alfred Beck beweist in seinem neuesten Erzählband «Meitschimärit» einmal mehr, dass mundartliche Erzählungen auch höheren Ansprüchen gerecht werden können. Er schreibt zwar im Volkston, aber er erliegt nicht der Versuchung des Anbiederns, das besonders in den heiteren Stücken als Gefahr droht.

Von Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit an vertieft Alfred Beck seine Geschichten mit seinem Engagement für Menschenwürde und Gerechtigkeit. In «Der Chorber» kommt der ‹alte› sozial engagierte Alfred Beck zum Zuge. – Ein gutmütiger Mann aus der untersten Schicht, aus der Schicht der Taglöhner und Korber, wird nach einem Streit mit einem Bauern der Brandstiftung bezichtigt. Die Justiz schlägt sich wie selbstverständlich zuerst auf die Seite des ‹Bessergstrählten›, kann dann aber mangels Beweisen einem Freispruch nicht ausweichen. Dabei werden – mit Ausnahme der beiden Exponenten – die Personen nicht einfach schwarzweiss gezeichnet. Die schliessliche Lösung wird im Grunde genommen ins Innere verlegt. Ein Schluss, der bei den Leserinnen und Lesern Anlass zur Frage gibt, ob denn das genüge.

In den heiteren Stücken geht es um die Wirkung der Sprache selbst, wenn auch in verschiedener Weise. Wie sich in «Chäslichrut u Bäretrube» ein mütterlicher Verkaufsauftrag, hinter dem sich für den Kommissionär keine echte Vorstellung verbirgt, im Kopf des Schulbuben auf vertrackte Weise verändert, das ist bewundernswert nachvollzogen. In «Sprache mues me chönne» deckt er die Schliche eines guten Bürgers auf. Was mir an diesem Stück besonders gefällt, ist seine Echtheit. Nichts wird chargiert, und der Leser identifiziert sich mit dem Bärtschmann, bis auch er in die Falle gerät.